

Zur Chronik des Ordens

50 Jahre »Equidem Verba«

Zur Geschichte eines Papstbriefes

Zu diesem Gedenktag am 23. März 1974 hatte die ACADEMIA BENEDICTINA ihre Mitglieder und zahlreiche Freunde, namhafte Vertreter der Ostkirche, darunter Bischof Platon Kornyliak, in die Abtei St. Bonifaz zu München eingeladen.

In der weiten Halle der Basilika, im Anfangsstadium ihrer Neugestaltung geradezu geeignet für eine ostkirchliche Liturgiefeier, vollzog diese die byzantinische Dekanie der Abtei Niederaltaich (in deutscher Sprache), zusammen mit ihrem ostkirchlichen Schülerchor.

Anschließend versammelte sich die Schar der Teilnehmer in der neugeschaffenen Aula zwischen jetziger Kirche und dem Klosterbau. Es folgte ein Vortrag von Abt Johannes M. Hoeck-Scheyern, der zunächst vom Text jenes Briefes Papst Pius XI. ausging¹.

Papst Pius XI. an seinen geliebten Sohn Fidelis von Stotzingen
Abt-Primas des geeinten Benediktinerordens.

Geliebter Sohn,

Gruß und Apostolischen Segen!

Eingedenk der Worte (Equidem verba illa considerantes), mit denen der Erlöser des Menschengeschlechtes im Angesicht des Todes seinen Vater anflehte, daß alle eins seien, wünschen wir nichts sehnlicher, als daß aller Zwiespalt ein Ende habe und sämtliche Völker sich wieder zur Einheit der katholischen Kirche zurückfinden, damit so schließlich eine Herde und ein Hirte werde. Heute richtet sich unser Sinn vor allem in Liebe auf die großen Völkermassen Rußlands. Uns scheint, die unerhörten Leiden, die (wie wohl nie zuvor) über sie hereingebrochen sind, riefen sie zurück in die Arme der Mutterkirche. Wer könnte uns aber bei diesem Werk der wiederherzustellenden Einheit schätzungswertere Hilfe leisten als die eifrigen Mönche des Abendlandes, die sich um die christliche Kultur stets so verdient gemacht haben? Aus dem Osten nahm ja das Mönchtum seinen Ursprung, und schon vor dem traurigen Schisma stand es in schönster Blüte, vor allem unter St. Benedikts Führung, den auch der Osten als den Patriarchen des abendländischen Mönchtums hoch verehrt. Dazu hält das Mönchtum heute noch fest an den Lehren, die es von den Vätern überkommen hat, an seinem Eifer für die heilige Liturgie und an den wesentlichen Formen ältesten mönchischen Le-

1) Annales OSB 1920—26, p. 76—78. Deutsch erstmals: Benediktinische Monatschrift 6 (1926) 295 f.

bens. Das alles ebnet gewiß den Benediktinermönchen die Wege zu diesem Apostolat und zur Wiedergewinnung unserer verlorenen Brüder. Damit nun ein so heiliges Unternehmen in monastischer Weise verwirklicht werde, tragen wir Dir auf, geliebter Sohn, ein Rundschreiben an alle Äbte und Mönche des Ordens zu richten, sie einzuladen zu inständigem Gebet zu Gott um die Einheit, sowie zu tätiger Inangriffnahme zweckdienlicher Werke. Es wäre wünschenswert, daß die Äbte in gemeinsamer Beratung je eine Abtei in ihrer Kongregation oder wenigstens Nation eigens hierfür bestimmten, die, unterstützt von den übrigen Klöstern, ihre besondere Liebe und Mühe diesem edlen Plane weihte. Diese Abteien sollen bestehen aus einer Schar sorgsam auserlesener Mönche, die entsprechend gründlich ausgebildet — in Sprache, Geschichte, Charakter und Geistesart, besonders aber Theologie und Liturgie jener Völker — recht befähigt wären, das Werk der Einheit zu fördern. Das wird Euch um so eher gelingen, wenn ihr die talentvollsten Euerer Mönche an das Orientalische Institut nach Rom sendet und durch Wort und Schrift dazu beiträgt, daß auch im Abendland die Sehnsucht nach Einheit und die Kenntnis der Kontroverspunkte zwischen dem Osten und uns sich erweitert. Schließlich wünschen wir sehr, geliebter Sohn, daß alle Mitglieder dieser Abteien den Slaven aus Rußland, die bei uns fern der Heimat weilen, alle Liebe und Freundlichkeit entgegenbringen. Wenn sie den katholischen Glauben kennenlernen oder — schon zur Glaubenseinheit zurückgekehrt — in das mönchische Leben eingeführt werden wollen, dann nehmt sie auf in brüderlicher Gastlichkeit, die ihr ja so schätzt, und lehrt sie, wie sie fromme Söhne der Kirche und, so Gott will, gute Mönche werden. Deshalb laß es Dich nicht verdrießen, geliebter Sohn, diesen neuen Plan mit allem Nachdruck zu verfolgen, mit dem sich verheißungsvoll die Hoffnung auf bessere Zeiten verbindet. Denn wenn Gott seine Gnade dazu gibt, wird auf diese Weise einmal ein Klosterverband des slavischen Ritus entstehen, dessen Erzkloster Mönche des Ostens und Westens in dieser Stadt (Rom), dem Haupt des christlichen Namens, zu einer gemeinsamen Familie umschließt. Dies Kloster würde dann wieder zum Ausgangs- und Mittelpunkt neuer Klöster werden, die sich zu seiner Zeit in Rußland selber bilden würden. Unterdessen leben wird in der frohen Hoffnung und erleben Euch von Gott die nötige Hilfe. Des zum Unterpfand und zum Zeichen unseres besonderen Wohlwollens erteilen wir Dir, geliebter Sohn, und allen Äbten und Angehörigen des Ordens aus ganzem Herzen den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei Sankt Peter, den 21. März, dem Fest des heiligen Benedikt, im Jahre 1924, dem 3. Jahr unseres Pontifikats.

Im Folgenden führte der Referent ein in die verwickelte Vorgeschichte dieses Pabtsbriefes, die bis zu Papst Leo XIII. zurückreicht, der als Nuntius in Polen das Elend der russischen Revolution aus nächster Nähe miterlebt hatte und sein Anliegen in der Enzyklika „*Orientalium dignitas*“ 1894 deutlich aussprach.

Erwartung und Bereitschaft weiterer Männer spielten in der Vorgeschichte des späteren Papstbriefes eine Rolle: Der Metropolit von Lemberg, Graf Andreas Szeptycky und der französische Jesuit Michel D'Herbigny. Der Brief

selbst aber wurde geradezu zum Schicksal für den belgischen Benediktiner P. Lambert Beauduin.

Es klang geradezu unglaublich, welche Schwierigkeiten allgemeiner Art, vor allem aber seitens des damaligen Abtprimas, der Referent der Wahrheit willen aufzeigen mußte, bis der eigentliche Wunsch des Papstes in ein Stadium der beantwortenden Verwirklichung gelangen konnte. Eine schicksalhafte Rolle fiel jenem Mönche von Mont César P. Lambert Beauduin zu. Ein dornenvoller Weg von über 2 Jahrzehnten war diesem Mann beschieden, dessen ungebrochener Glaube zur Gründung der Abtei Chevetogne 1939 führte, wohin der leidgeprüfte Greis 1951 zu seinem Lebensabend ziehen durfte².

Diesen Ausführungen folgte ein weiteres Referat von P. Irenäus Totzke: „Gelebte Vermittlung“. Es gab in Ausführlichkeit und Darstellung guten Einblick in die Bemühungen der Abtei Niederaltaich um „Ostkirchliche Präsenz in einem abendländischen Kloster“. Dabei war zu hören, daß man sich dort schon frühzeitig darauf verlegt habe, den byzantinischen Kult in deutscher Sprache zu feiern, „weil es seit jeher Prinzip der orthodoxen Kirchen war, das Evangelium in der Landessprache zu verkünden“, mit dem Hinweis auf die im Westen meist unbekanntem kulturgeschichtlichen Auswirkungen dieser Praxis auf die Bildung nationaler Sprachen, Literatur und Musikkulturen. (Man kann hiebei besorgt werden, bedenkt man den umgekehrten Weg des Westens, der nun entwickelte Profansprache in den Kult zwängt!) Damit — so fuhr der Referent weiter — sei auch die Möglichkeit gegeben, den abendländischen Hörer anzusprechen — und auf diese Weise zugleich mit Kult, Liturgie und Frömmigkeit der orthodoxen Kirche vertraut zu machen.

Ein Gesamtüberblick zu Tun und Streben in Niederaltaich im Sinne jenes Papstbriefes und allgemein im Bereich ökumenischer Bestrebungen rundete diese Darstellungen ab. Der Schülerchor umrahmte die beiden Vorträge und verlieh ihnen dadurch die Stimmung einer Feierstunde.

Aegidius Kolb OSB

300-Jahr-Feier in Maria Plain

Tagung der Historischen Sektion

Eine doppelte Jubelfeier, der 300. Jahrestag der Kirchweihe des bekannten Salzburger Marienheiligums und das 150-Jahr-Jubiläum der Zugehörigkeit von Maria Plain zur Erzabtei St. Peter, war der Anlaß dazu, daß der Dekan der historischen Sektion der Benediktiner-Akademie eingeladen hatte, an diesem ehrwürdigen Ort gemeinsam mit den Mitgliedern der österreichischen

2) Ausführliche Wiedergabe im vollen Wortlaut der beiden Referate im Niederaltaicher Rundbrief „Die beiden Türme“ Nr. 25 — 1/1974, S. 9 ff.

Kongregation einen Tag der Benediktiner zu begehen und zugleich die letzte entscheidende Arbeitstagung zur Drucklegung des Bandes „Österreich“ der „Germania Benedictina“ abzuhalten.

Am Samstag, den 13. Juli 1974 versammelten sich ab 9 Uhr 30 die Teilnehmer im Superiorat Maria Plain. Gegen 9 Uhr 50 erfolgte in feierlicher Prozession bei strahlendem Himmel der Einzug in die Wallfahrts-Basilika zum festlichen Pontifikalamt. Auf die angesagten Pilger aus Augsburg, die sich leider verspätet hatten, konnte man, wenn man die Feier nicht allzu sehr verzögern wollte, nicht mehr warten; zum Glück waren die Sänger und Musiker eines Augsburger Kirchenchores, der die Gestaltung des Gottesdienstes übernommen hatte, rechtzeitig eingetroffen. Der Platz vor dem nach einer glücklichen Restaurierung in frohem Glanz leuchtenden Heiligtum wies zahlreiche Gläubige auf. Im Gotteshaus selbst begrüßte Herr Erzabt Franz Bachler von St. Peter als Hausherr die Ehrengäste: Als den delegierten Vertreter des Salzburger Erzbischofs Karl Berg den Bischofvikar für die Ordensleute Prälat Dr. Franz Simmerstätter; dann den Präses der österreichischen Benediktiner-Kongregation Abt Koloman Holzinger von Admont und die Äbte Albert Bruckmayr von Kremsmünster und Clemens Lashofer von Göttweig; schließlich als Vertreter der Salzburger Universität deren Rektor, Se. Magnifizenz Professor Dr. Franz Nikolasch. Der Herr Erzabt richtete dann ein Grußwort an die Mitglieder der Benediktiner-Akademie, vor allem deren Präsidenten Dr. P. Albert Siegmund von Scheyern und den Dekan der Historischen Sektion, P. Aegidius Kolb von Ottobeuren. Er gab seiner Freude Ausdruck, daß gerade die Erzabtei St. Peter dieses marianische Landesheiligtum von Salzburg hüten dürfe, da so die jahrhundertealte marianische Tradition der Erzabtei auch für Gegenwart und Zukunft ihre Aktualität bewahre und im Sinne der Deklarationen des zweiten Vatikanums und des jüngsten Apostolischen Schreibens neu betone. Prälat Simmerstätter wies auf das Wohlwollen der Salzburger Erzbischöfe für Maria Plain hin, nannte in diesem Zusammenhang Erzbischof Max Gandolph von Kuenburg, Erzbischof Andreas Rohrer und Erzbischof Karl Berg, und erwähnte seine eigenen persönlichen Beziehungen zu Maria Plain. Rektor Nikolasch sprach über die Beziehungen der Salzburger Benediktiner-Universität zu Maria Plain und vermerkte mit Befriedigung, daß das alte Heiligtum der Alma Mater Paridiana wieder in so herrlichem Glanz erstrahle.

Zu den unübertrefflichen Klängen der Krönungsmesse von Mozart feierten nun die Äbte, der Bischofsvikar, der Universitäts-Rektor und die anwesenden Mitglieder der Benediktiner-Akademie in Konzelebration mit Erzabt Bachler eine Motivmesse zu Ehren der Gottesmutter. Der gelehrte Bibliothekar des Schweizerischen Benediktinerstiftes Einsiedeln, P. Kuno Bugmann, der als Festprediger gewonnen worden war, erwähnte eingangs, daß P. Bernhard Waibel von Einsiedeln als erster Superior von Maria Plain wirkte. Dann führte er aus: Benediktinermönche aus Österreich, Deutschland und der Schweiz wollen heute an dieser Stätte einmaliger Schönheit und unvergleichlicher Geborgenheit in der Eucharistiefeyer Gott danken für alles, was Mönche hier im Laufe der Jahrhunderte wirken durften. Das Gnadenbild

von Maria Plain ist eine Darstellung der Virgo Maria Consolatrix. Maria hat der Welt den Erlöser gebracht und so der Menschheit Freude geschenkt. Vom Kind her leuchtet das Licht, auch auf Maria. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes aus Maria, wirklich geworden durch ihr Fiat, ist Quelle kraftvollen Trostes. Und wiederum ist Maria Quelle unserer Hoffnung; denn ihr Sohn hat durch Tod und Auferstehung unsere ewige Freude gesichert. Nach ihrer Aufnahme in den Himmel findet Maria Erfüllung darin, Trösterin zu sein, die Freude und Hoffnung schenkt. Freude und Hoffnung auszustrahlen, war auch immer Aufgabe der Mönche, und soll es nicht weniger in der Zukunft sein, durch Schaffung von Kulturwerten für diese Erde und durch Blick und Hinweis auf den kommenden Herrn.

Nach der kirchlichen Feier versammelten sich im festlich geschmückten, neu gerichteten barocken Refektorium von Maria Plain mit dem Hausherrn Erzabt Bachler, mit Prior P. Beda Winkler von St. Peter, der mit erlesenem Kunstverständnis in verdienstvollster Weise die Restaurierung von Maria Plain seit 1973 geleitet hatte, und mit Superior P. Anselm Schwab die Ehrengäste und die Mitglieder der Benediktiner-Akademie zur Mittagstafel, zu der der Hausherr geladen hatte. Der Dekan der historischen Sektion richtete Worte herzlichen Dankes an den Herrn Erzabt und überreichte die Maria Plain Festschrift, die als Band 85, I–II der „Studien und Mitteilungen“ in Gemeinschaft mit dem Verlag St. Peter soeben erschienen war. Von den Autoren waren Erzabt Bachler, Universitätsprofessor DDr. P. Friedrich Hermann, Dekan P. Aegidius Kolb, Superior P. Anselm Schwab, P. Joachim Salzgeber und Dr. Adolf Hahl anwesend und konnten die Festschrift persönlich in Empfang nehmen. Anschließend an das Festmahl, das die hier stationierten Benediktinerinnen von Steinerkirchen köstlich bereitet hatten, begann etwa um 14 Uhr die Arbeitssitzung, die sich hauptsächlich mit der endgültigen Herausgabe des Bandes „Österreich“ der „Germania Benedictina“ befaßte. Dir. Sprang vom Verlag Winfried-Werk (Augsburg) referierte über die Finanzierung. Die Versicherung des Präses der österreichischen Kongregation, daß diese hinsichtlich der finanziellen Beteiligung zu ihrem Wort stehe, wurde mit besonderem Beifall aufgenommen. Dekan P. Aegidius kündigte an, bis etwa Oktober 1975, spätestens im Frühjahr 1976 soll der Band „Österreich“ auf den Tisch gelegt werden können. Der Redakteur des Österreich-Bandes, P. Friedrich Hermann, gab dann noch einmal genaue Anweisungen an die Verfasser der einzelnen Beiträge. Zum Schluß versammelten sich noch alle Tagungsteilnehmer um den Gnadenaltar zum Gebet zur Consolatrix afflictorum, das der Dekan nach dem Wortlaut der Predigt zum Krönungsfest 1751 von P. Innozenz Deixlberger aus Metten vortrug. Der sakramentale Segen geleitete wieder heimwärts nach einem Festtag gelebten Traditionsbewußtseins.

Stift Fiecht

P. Maurus Kramer OSB

VESTIGIA PATRUM

Ein Bericht von Stephan Schaller OSB – Ettal

Eine höhere Regie hatte dafür gesorgt, daß ich zur Jahrestagung 1974 der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie im

Chiemgau

nicht wie sonst froh und erwartungsvoll fuhr — obwohl ich mir Seon seit Jahren als Tagungsort gewünscht hatte —, sondern voll Sorgen. Ich kam unmittelbar von einer Tagung des Arbeitskreises für die katholischen freien Schulen Deutschlands in Koblenz, die Entwürfe und Bausteine „Für eine unverkürzte Gesellschaftslehre“ zum Thema hatte; noch kurz vor der Abreise hatte ich ein ebenso umfassendes wie düsteres Referat von Professor Dr. Konrad Repgen (Bonn) gehört: „Was geht verloren, wenn Geschichte verloren geht?“¹

Wer die bildungspolitische Landschaft der Bundesrepublik auch nur oberflächlich kennt, weiß, daß z. Zt. heftige Diskussionen und Richtungskämpfe über Reformpläne, Rahmenrichtlinien und Curricula für die Sekundarstufe II der Gymnasien stattfinden. So soll z. B. das Fach Geschichte seinen Universalitätscharakter verlieren und dabei nicht nur zu einer Provinz übergreifender Unterrichtsgebiete wie „Politische Bildung“ oder „Gemeinschaftskunde“ degradiert, sondern zeitlich so eingeengt werden, daß die Geschichtsbetrachtung erst mit dem Jahre 1789 einsetzt, da erst mit dem Ende des Feudalismus und mit der Französischen Revolution die erwünschte aktuelle Bezogenheit zu den politischen und sozialen Strukturen und Tendenzen der Gegenwart gegeben ist, Geschichte somit fündig und ausbeutbar wird. Nur eine Gymnasialangelegenheit? Das Düsseldorfer Kultusministerium plant, das Geschichtsstudium künftiger Lehrer, soweit es sich am Staatsexamen orientiert, auf die neueste Geschichte seit 1800 zu beschränken, wobei dies schon ein Zugeständnis gegenüber der ursprünglich intendierten Startziffer 1900 darstellt. Und selbst dieser Restbestand ist nicht davor sicher, ausgelaugt und umfunktioniert zu werden². Zukunft ohne Vergangenheit?

Dieser antihistorische Affekt nimmt um so mehr wunder, als historische Jubiläen groß herauskommen, Museen eine unerwartete Attraktivität entwickeln, mittelalterliche Stadtkerne saniert und Oldtimer nachgebaut werden, selbst die bisher verachteten pseudogotischen oder barockparodierenden Häuserfassaden des 19. Jahrhunderts in den Windschatten des Denkmalschutzes geraten.

-
- 1) Über das Problem informiert ebenfalls ein Vortrag von Prof. Theodor Schieder „Ohne Geschichte sein?“, veröffentlicht in der Kleinen Reihe der Walter-Raymond-Stiftung Heft 3 (Köln) 1973).
 - 2) Auf dem vom 2.–6. Oktober 1974 stattgefundenen Braunschweiger „Historikertag der Hoffnung“ fanden sich wenigstens Geschichtsforscher und Geschichtslehrer zum Dialog und zur Befürwortung der Geschichtsdidaktik an den Universitäten.

Was bliebe schließlich uns Benediktinern noch an Geschichte? 1789 und 1803: die schmerzliche Zäsur unserer Geschichte, Klosterstürme, Säkularisationen in fast allen europäischen Ländern, Kahlschlag in den meisten.. Hier haben wir es mehr mit den VESTIGIA INIMICORUM zu tun als mit denen unserer Altvordern. Gewiß ist die Geschichte der Restauration unseres Ordens im 19. Jahrhundert auch wert, studiert zu werden, aber sie ist gegenüber den großen Jahrhunderten seit den Karolingern doch nicht mehr als die Spitze eines Eisberges. Gerade in Seeon fanden diese Gedanken immer wieder neue Nahrung. Es verkörpert in seiner insularen Lage geradezu das Ausgeklammertsein von jeder Weiterentwicklung, wie es sich auch in seinem Namen jeder Anpassung widersetzt hat, indem es die volltönende Dativ-Plural-Endung -on (wie bei Beuron) bewahrt hat, mit der seit alters Ortsnamen gebildet wurden³. Dort hatte also diesmal die Sektion ihr Hauptquartier aufgeschlagen, bzw. in dem zur Klosterwirtschaft gehörigen modernen Gästehaus Sandau. Leider ist heute der Inselcharakter Seeons durch einen Zufahrtsdamm stark beeinträchtigt; wer die Illusion der Klosterinsel genießen will, muß auf dem jenseitigen Holzsteg in den See hinausgehen.

Wir blieben zwar nicht immer in Seeon, zumindest aber auf Inseln und begannen am 12. Oktober 1974 vormittags mit

Herrenchiemsee

wohin die „Schwalbe“, ein gechartertes Motorboot, ein Oldtimer z. See, die illustre Gesellschaft durch Regenböen schaukelte. Was den Namen Herrenchiemsee in der Touristik berühmt macht, die Versailles-Imitation König Ludwigs II., beachteten wir gar nicht; wir zogen das vom Fremdenverkehrsstrom übersehene Alte Schloß vor, das ehemalige Chorherrnstift, das heute Verwaltungsaufgaben dient. Damit standen wir auf urbenediktinischem Boden; bevor die Insel 1130 den regulierten Chorherrn übereignet wurde, hatte sie schon eine benediktinische Mönchsgemeinde beherbergt, die aber 907 beim großen Hunnensturm wie so viele andere schutzlose Klöster unterging.

Aus der barocken Glanzzeit des Stiftes, das zugleich Residenz eines Salzburger unterstellten Bischofs war, hat sich ein Kaisersaal erhalten, groß genug für die etwa 70 Teilnehmer der Eröffnungsveranstaltung, die wegen der kühlen Witterung die Mäntel nicht abzulegen wagten, um sich ein warmes Interesse für die Anliegen der Historiker zu bewahren. Man hätte erwartet, daß hier christliche Kaiser verherrlicht würden (wie in Ottobeuren), aber nur heidnische Caesaren bevölkerten die Wände ringsum; selbst das Scheusal Nero fehlte nicht. Dafür widmete sich die üppige Deckenmalerei einem geistlichen Thema, dem Gastmahl, indem sie die Brotvermehrung, die Hochzeit von Kana, die Emmausjünger, aber auch den Prasser und den Lazarus dar-

3) Wilhelm *Sturmfels* und Heinz *Bischof*, Unsere Ortsnamen, Bonn 1961, Seite 228.. Seeon ahd = zu den sewun = bei den Siedlern am See. Der Plural wird verwendet, auch wenn es sich wie gewöhnlich nur um einen einzigen See handelt, z. B. Forstseeon, Kastenseeon, Kirchseeon, Bayersoien, Schwabsoien usw.

stellte. Selbst für Leute, bei denen die relevante Geschichte erst nach 1800 oder 1900 beginnt, wäre dieser Saal historisch bedeutsam, da hier im August 1948 der Herrenchiemseer Konvent tagte, um die künftige Verfassung der Bundesrepublik Deutschland vorauszuberaten, sozusagen eine Art Klausurarbeit⁴.

P. Dekan Ägidius *Kolb* vergaß nicht, an diese lokalen Bezüge anzuknüpfen, als er die Teilnehmer und die Gäste begrüßte, darunter Vertreter des Präsidenten der Bayer. Seen- und Schlösserverwaltung, der am Chiemsee anrainenden Landkreise Rosenheim und Traunstein, nicht zuletzt den unermüdlichen und unentbehrlichen Helfer in der Organisation dieser Tagung, Ernst *Rieger* aus Trostberg, Vorstandmitglied des Vereins der Freunde von Herrenchiemsee, außerdem Absolvent eines Benediktinergymnasiums (Ettal). Wenn doch mehr solche Leute aus unseren Gymnasien hervorgingen!

Das eigentliche Thema der Jahrestagung, die alte Abtei Seeon, kam sodann in aller Gründlichkeit zu Wort, als Professor Dr. Otto *Mayer* sein Referat „Die kulturelle Bedeutung des Klosters Seeon an der Jahrtausendwende“ von Stapel ließ⁵. (Pardon, aber das viele Wasser ringsum!) Bevor es die hohe See gewann und sich im wohlverdienten Lob der weithin ausstrahlenden Seeoner Schreib- und Malerschule erging, hielt es sich sozusagen noch im Küstengewässer auf, um dort einige knifflige Probleme wie die Gründungsgeschichte und die Übertragung des hl. Lambert nach Seeon auszuloten. Während mich die etwas melancholische Stimmung dieses regenverhangenen Herbsttages wieder an Stefan Georges Gedicht „Komm in den totgesagten park“ gemahnte, fiel mir hier die provokative Frage einer Dame in Koblenz ein: „Welchen Sinn haben heute noch Untersuchungen über die Mathildischen Güter?“ Hier hatte ich die Antwort: Sie haben den Sinn des Paradigmas, der exemplarischen Forschung. Ob es die angeblich geraubten ossa sancti Lamberti oder die strittigen Mathildischen Güter im Investiturstreit sind, macht nichts aus. Je schwieriger die Quellenlage, je verwickelter das machtpolitische Interessenspiel, desto mehr Scharfsinn und Fachwissen werden benötigt, desto objektiver muß der Forscher vorgehen, desto kühler folgern. Das gilt nicht minder für die neueste Geschichte und ganz besonders für die so leicht manipulierbare Zeitgeschichte.

Ernst *Rieger* zeigte erheblichen Mut, als er anschließend einen gedrängten Überblick über die Entwicklung Herrenchiemsees gab, um die Führung durch das Alte Schloß und die zu einer Brauerei profanierte ehemalige Domkirche vorzubereiten. Wer nachher durch die verschiedenen Böden der inzwischen wieder aufgelassenen Brauerei bis zum Gewölbe des vom Dom übriggebliebenen Hauptschiffes hinaufstieg, fand das Wort „Barbarei“ nicht mehr als emotional übertrieben. Wir sind einiges gewöhnt, was die Verwendung aufgehobener Klöster betrifft, aber noch nie traten uns die Vestigia der aufklärten Menschheitsbeglückter von 1803 so brutal entgegen wie hier.

4) Die klösterlichen Begriffe Konvent und Klausur passen hier besonders gut.

5) In diesem Heft abgedruckt.

Glücklicherweise ist soviel Bausubstanz erhalten, daß sich ein großer barocker Raum zurückgewinnen ließe, der gleichermaßen sakralen wie künstlerischen Zwecken dienen könnte. Wie man hört, finden Riegers und seiner Freunde Bemühungen neuerdings die Unterstützung der Behörden, die aus dem Besuchererlös des Neuen Schlosses etwas für die Restauration der alten Bischofskirche abzweigen lassen.

Als wir den Rundgang beendeten, kamen wir gerade zum Beginn einer „Fuchsjagd“ zurecht, die ein größerer Reiterklub an diesem Vormittag auf der Insel abhielt. Der Hörnerklang, das bunte Bild der roten Röcke, weißen Reithosen und schwarzen Käppi, der wehende Fuchsschweif des Vorreiters, der Goldornat des Priesters, der vor der alten gotischen Kapelle Roß und Reiter segnete — man glaubte sich in frühere Jahrhunderte zurückversetzt oder mindestens in einen historischen Film — und da war auch schon die Fernsehkamera, die alles für die Münchener Abendschau festhielt! Schade!

Während das Feld in Feldern und Wäldern verschwand, gingen wir nicht minder geschossen in die Schloßwirtschaft, wohin uns der Landrat von Rosenheim um Mittagessen geladen hatte.

Frauenchiemsee

Zur Überfahrt nach Frauenchiemsee hellte sich das Wetter freundlicherweise etwas auf. Obwohl dem Auge durch unzählige Reproduktionen in Bildbänden, Reiseprospekten, Kunst- und Heimatkalendern geläufig, als Motiv für Gemälde aller Stilrichtungen ausgebeutet, ergreift einen dieser Fleck Erde immer wieder, als ob man ihn zum ersten Male entdeckte, diese kleine, in sich ruhende, stille Welt mit dem massigen Achteck eines sehr irdischen Kirchturms als Fixpunkt, umflossen von einer Aura historischer Kontinuität, die sich nicht auf herausragende eherne Jahreszahlen stützen kann, sondern nur auf die zeitlose treue Hingabe an den Dienst Gottes in dieser doppelten Klausur, jener der Klostermauern und der des Wassers ringsum. Trotzdem gab es auch manches neue Alte zu sehen, denn Dr. Peter v. Bomhard, Direktor des Münchener Diözesanarchives und in dieser Gegend in jeder Beziehung zu Hause, führte uns zuerst zum Torbau, dessen Renovierung noch nicht abgeschlossen ist, der aber jetzt schon erkennen läßt, daß er sich getrost neben das berühmte Lorscher Tor stellen darf. Er gilt neben der Altöttinger Gnadenkapelle als einziger erhaltener Hochbau des 9. Jahrhunderts. Auch die Michaelskirche mit den Resten romanischer Fresken im Obergeschoß wird zugänglich gemacht.

Das Münster selbst harrt noch der Restauration; man sieht heute zu viele gut restaurierte Kirchen (wie etwa Altenstadt), als daß man an dem gegenwärtigen Zustand trotz zwischengeschalteter historischer Filter Gefallen finden könnte. Sicher sind die hohen frühbarocken Altäre „schön“, aber sie nehmen dem Raum den ihm aus Romanik und Gotik innewohnenden Rhythmus. Dr. Bomhard berichtet von einem fast abenteuerlichen Plan: die Altäre in den wiederherzustellenden Dom auf Herrenchiemsee! Mindestens blieben die Kunstwerke dann der Landschaft, für die sie geschaffen wurden, erhalten.

Peter v. Bomhard war es auch, der nach einer sehr herzlichen Begrüßung durch Frau Äbtissin Maria Stephania Wolf in einem Schulraum der Abtei das erste Referat hielt: „Die Entwicklung der Abtei Frauenchiemsee im Mittelalter“. Leider kam sein immenses Wissen akustisch nicht zur vollen Wirkung, aber soviel ließ sich entnehmen, daß die Physiognomie, die solch ein alleinstehendes Frauenkloster seit 782 aus den örtlichen und persönlichen Gegebenheiten entwickelte, weitaus differenzierter ausfiel als die von Männerklöstern, die doch immer wieder von großformatigen Persönlichkeiten auf mehrere Jahrzehnte übergreifende Entwicklungslinien festgelegt wurden. Da hatte es die Direktorin des Gymnasiums und des Vorseminars für soziale Frauenberufe Frau Domitilla Veith schon leichter, da sie sich auf die „Schulgeschichte des Inselklosters“ beschränken durfte und den trockenen Stoff durch manche liebenswerte Anekdote beleben konnte⁶. Und doch ging es nicht um die Schule allein, denn die Schule war bis zu einem gewissen Teil das Schicksal der Abtei selbst. 1838 war die Eröffnung einer Mädchenschule die Voraussetzung für die Erlaubnis der Regierung, Novizinnen aufzunehmen und das reguläre Leben wieder in Gang zu bringen. Erst im 20. Jahrhundert, als sich dank einer tüchtigen Zellerarin auch die wirtschaftliche Lage festigte, was man sofort an dem guten Zustand der Gebäude sieht, ging auch die pädagogische Aufgabe in die Breite und Tiefe. Die Klassen 5 bis 10 des Gymnasiums besuchen rund 200 Kinder, darunter etwa ein Viertel Externe, einige Buben inclusive. Auf soziale Frauenberufe bereiten sich 160 Mädchen vor – eine richtige Schulinsel mit gutem Kontakt zur Bevölkerung und harmonischer Verbindung von Ora et Labora.

Es war spät geworden, und zur hereinbrechenden Dunkelheit gesellte sich ein Regen, der in Schneefall überging, als wir im Motorboot nach Seebruck fuhren und von dort in Personenwagen nach

Seeon

zurückkehrten. Unsere erste Sorge war, das Officium divinum zu seinem Recht kommen zu lassen, indem wir gemäß unserer Tradition die lateinische Komplet mit der Marianischen Antiphon in der Abteikirche sangen. Dann folgten wir einer Einladung des für Seeon zuständigen Landrates Leonhard Schmucker von Traunstein zu einem Abendessen im stimmungsvollen gotischen Klosterkeller. Der Landrat war selber anwesend, begrüßte uns und setzte seine Ehre darein, an Gastlichkeit seinen Kollegen von Rosenheim zu übertrumpfen, so daß man unserer Versammlung die heutzutage gelegentlich für hochwissenschaftliche Treffen gebrauchte Bezeichnung „Symposion“ hätte beilegen können, denn die Fraternalisierung zwischen der Historischen Sektion und dem Chiemgau gelang glänzend. Auch das gehört irgendwie zu unserm Programm.

Da war es freilich eine harte Nuß, an diesem Abend auch noch die Arbeits-sitzung (in Sandau) unterzubringen. Die Erörterung der verschiedenen im

6) In diesem Heft abgedruckt.

Protokoll aufgeführten Punkte zog sich dann auch bis 23 Uhr hin. Es ging vorwiegend um die beiden nächsten Bände der GERMANIA BENEDICTINA, wobei vor allem Dr. Franz *Quarthal* (Tübingen) über den beinahe fertigen Band Baden-Württemberg referierte und von den letzten regionalen Schwierigkeiten berichtete. Unsere *socii extraordinarii*, die Geschichtsprofessoren, konnten uns viele nützliche Hinweise und Ratschläge geben. Hier zeigte sich erneut, daß es heutzutage bei dem notwendigerweise zunehmenden Spezialistentum der Zusammenarbeit vieler bedarf, um ein umfassendes und gründliches Nachschlagewerk herauszubringen.

Archivdirektor Dr. Edgar *Krausen* hatte unsere Tagung im „Heimatspiegel“, einer heimatkundlichen Beilage der Lokalpresse, angekündigt und vorausbesprochen. So wunderten wir uns nicht, daß sich die Kirche mit vielen Leuten aus nah und fern gefüllt hatte, als wir am 13. Oktober um 9 Uhr zum sonntäglichen Festgottesdienst einzogen. Das Meßformular war vom hl. Benediktus, dem Patron Europas; dazu wurde die Choralmesse VIII de Angelis gesungen, einmal weil die Schutzengel die Patrone der Bayerischen Kongregation sind und zum andern, weil diese sehr eingängige Messe bei den Leuten noch etwas bekannt ist und – wie sich zeigte – mitgesungen werden kann. Es waren einige jüngere Mitbrüder aus dem Benediktinerkolleg in Salzburg gekommen, um als Choralschola die gesangliche Führung zu übernehmen. Da wir in der Kukulle konzelebrierten, ergab sich eine lange Reihe von Mönchen, wie sie wohl seit der Säkularisation in Seon nicht mehr zu sehen war. Erzabt Franz *Bachler* von St. Peter in Salzburg pontifizierte, womit die alten freundschaftlichen Beziehungen Seons zu Salzburg in Erinnerung gebracht wurden. Er hielt auch die Festpredigt, die ganz auf das vorhandene benediktinerfreundliche Publikum von zugleich frommen und gebildeten Zuhörern zugeschnitten war. Die nur allzu berechtigte Frage „Was können wir heute von St. Benedikt lernen?“ beantwortete er mit einem Wort: „Ehrfurcht“. In Ehrfurcht müssen wir Gott suchen, Ehrfurcht müssen wir vor der Menschenwürde des Nächsten haben, und auch der Tradition gebührt Ehrfurcht. Der Akademie empfahl er eine gewisse Ausgewogenheit dem Anruf der Zeit gegenüber; aus der *conversio morum* glaubte er, eine Ermächtigung zu einer Weiterentwicklung heraushören zu dürfen. Wenn er dies auch als seine persönliche Meinung bezeichnete, so war es doch mindestens ein Denkanstoß für uns alle.

Pfarrer Anton *Ferstl* von Seon, allzeit liebenswürdig und hilfsbereit, der Seon zu einem bevorzugten Trauungsort gemacht hat, fungierte als würdiger Presbyter assistens. Nach der Messe hielt er uns eine sachkundige Kirchenführung. Mit etwas Selbstironie begann er bei der Eiszeit – um Landschaftsform und Ortsnamen zu erklären. Er kannte sich gut in den verschiedenen Wandlungen aus, welche die Säulenbasilika durchgemacht hat. Daß in den Pfeilern wirklich Säulen mit romanischen Kapitälern stecken, kann man an einer Freilegung vom Seitenschiff aus sehen. Das eigentliche Glanzstück, die Seoner Muttergottes von 1430/40, befindet sich in München im Nationalmuseum; heute schmückt den Hochaltar in Seon eine freie künstlerische Nachbildung.

Was vom Kloster noch übrig ist, gehört der Bereitschaftspolizei, die das Gebäude für Schulungszwecke benützt, weshalb es gut imstande ist⁷. Man stellte uns für den letzten offiziellen Programmpunkt der Tagung freundlicherweise einen geheizten Saal zur Verfügung, Rittersaal genannt, zugleich mit guter Akustik ausgestattet, denn nun sollte die Musikgeschichte des Klosters Seeon zu Wort bzw. zu Ton kommen, wobei die Beziehungen des Klosters zum jungen Wolfgang Amadeus Mozart im Vordergrund standen. Ich hatte mich damit schon 1956 intensiv beschäftigt, als wir zum 200jährigen Mozartjubiläum die Schulooper „Apollo und Hyazinthus“ des 11jährigen Wunderkindes in Ettal (in eigener Übersetzung) aufführten und sie dann auf Einladung des Salzburger Mozarteums sogar in der Aula Academica in Salzburg wiederholen durften, wo sie am 13. Mai 1767 zum ersten Male erklungen war. Das war zugleich ein frühes Homagium an Seeon, denn der lateinische Text stammte von dem Seeoner P. Rufinus Widl (geboren 1731 auf Frauenchiemsee, gest. 1798), der 1765–70 Professor am Salzburger Gymnasium war. Der kleine Mozart war eben von einer dreijährigen Konzertreise durch Frankreich, England und Holland zurückgekehrt und hatte dabei selber viel gelernt, vor allem beim „Londoner“ Bach, bei Joh. Christian. Das merkte man deutlich.

So konnte ich den Vortrag „Aus der Musikgeschichte der Benediktinerabtei Seeon“ von Dr. Robert Münster (Direktor der Musikabteilung der Staatsbibliothek München) so recht genießen, der noch von vielen anderen Beziehungen des jungen Mozart zu Seeon, besonders zu dem von ihm besonders verehrten P. Johannes von Haasy („liabs Hanserl“) zu berichten wußte, wobei die Beziehungen zu anderen Salzburger Musikgrößen wie Eberlin, Adlgasser und vor allem Michael Haydn (dem das Seeoner Bier besonders mundete) nicht zurückzustehen brauchten. Zwei der Werke Mozarts für Seeon führte uns Dr. Münster vor: ein Benediktusoffertorium „Scande coeli limina“ (KV 34) und ein Offertorium zum Johannesfest (und Namenstag seines Freundes) „Inter natos mulierum“ (KV 72/74). Die Aufnahmen waren besonders klangschön, weil sie für eine Platte der Reihe MUSICA BAVARICA (Nr. 302) hergestellt worden waren, die in ihrem Titel unsere Tagungsorte nochmals vereint: „W. A. Mozart und Joh. Mich. Haydn komponieren für die Klöster Seeon, Frauenwörth und Herrenchiemsee.“

Als eine Art von musikalischem Epilog fügte Dr. Münster eine „Elegie für Orgel und Soloflöte“ an, die der pensionierte Münchener Generalmusikdirektor Franz Lachner (1803–1890), der gerne seine Ferien in Seeon verbrachte, 1879 dort komponiert hat, eine wehmütige Erinnerung an Seeons große Zeit als Sitz der Musen. Nach leidenschaftlichem Sehnen und Aufbäumen in Wagner'scher Chromatik erfolgt allmählich friedvolles Resignieren und sanftes Verklingen. Das paßte so recht zur Stunde unseres Abschiedes und rief mir erneut Stefan Georges Gedicht „Komm in den totgesagten park und schau“ ins Gedächtnis zurück. Der Herbst ist angebrochen; man hielt den

7) Überraschenderweise bietet es der Bayer. Staat z. Zt. zum Kauf an.

Park bereits für erstorben, aber George lehrt uns die Schönheit des Herbstes sehen, die letzten Asten, späten Rosen, purpurrote wilde Reben, die Rinden von Birken und Buchs, „der schimmer ferner lächelnder gestade“. Auch der Herbst ist noch farbig und der Besuch eines „totgesagten“ Klosters wie Seon kein Grund zur Melancholie. Wir Benediktiner können nicht anders als geschichtsbezogen denken und fühlen, nicht allein, weil wir auf 14 Jahrhunderte wechsellvoller Schicksale zurückstaunen können, sondern weil schon die ersten Mönche vor 14 Jahrhunderten vom Ordensstifter zu historischen Reflexionen angeleitet wurden, indem er ihnen die Psalmen zum täglichen geistigen Brot gab. Man mag mitunter die häufigen Aufzählungen kriegerischer Ereignisse seit dem Auszug aus Ägypten als Ballast empfinden, so sind doch wenigstens zwei zeitlose Grundhaltungen des Gebetes angesprochen: einmal die Dankbarkeit für gütige Führung und zum andern die Erkenntnis, daß sich im Ablauf der Ereignisse, auch der schmerzlichen, die Hand des Herrn erkennen läßt, wie der Psalm 44 sagt:

Gott, unsere Ohren haben es vernommen,
Unsere Väter haben uns von dem Werke erzählt,
Das du vollbracht hast zu ihren Zeiten,
Mit eigener Hand in grauer Vorzeit.